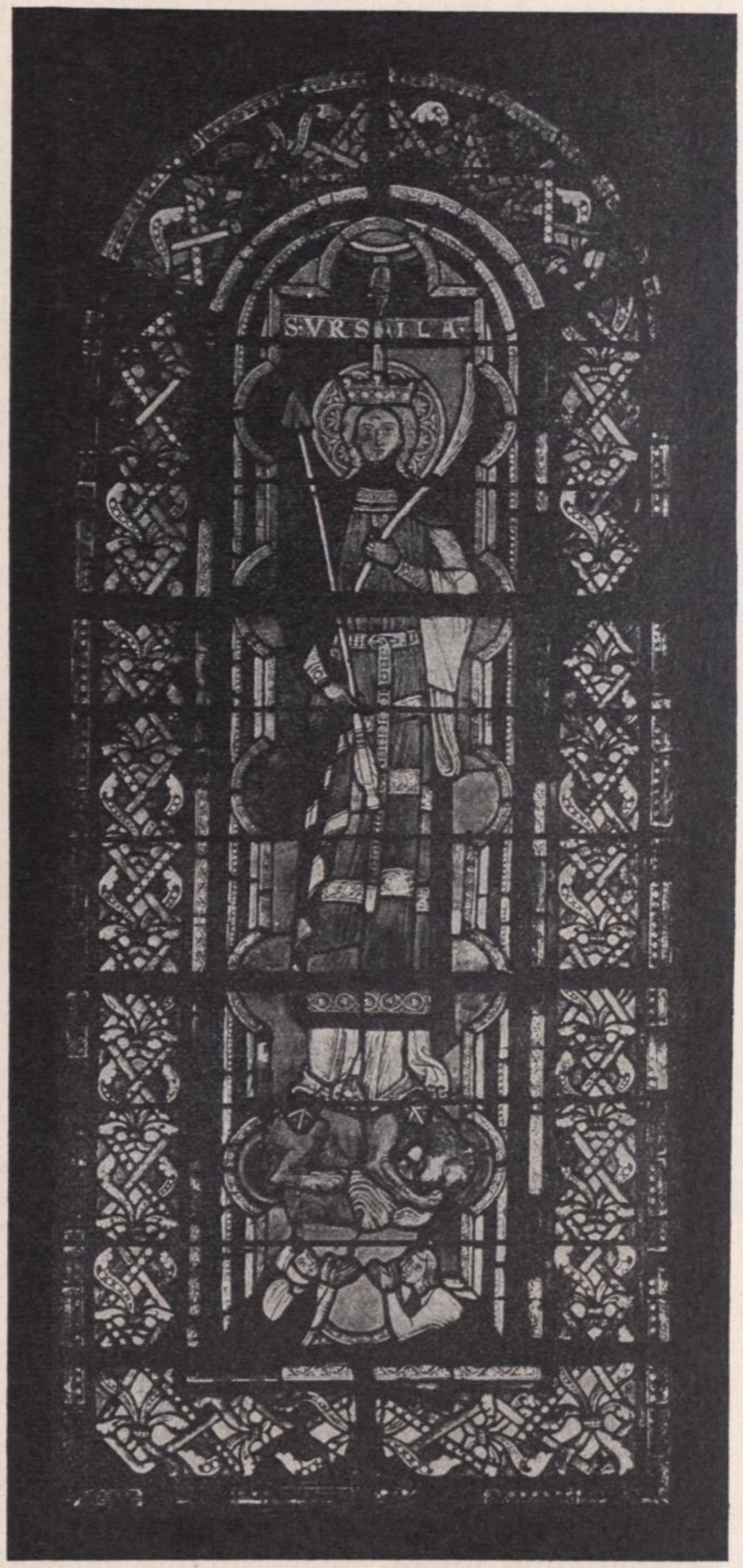
völlig den Ausschlag geben. Aber selbst in diesen Gemälden auf Glas bestimmen die Schranken der Technik in erheblichem Maße das Aussehen, so daß selbst einem Laien in der farblosen Wiedergabe sofort der Unterschied zwischen einem Tafelgemälde und einer Glasscheibe in die Augen springen wird.



St. Ursula aus St. Kunibert in Köln, Mitte des XIII. Jahrhunderts (nach Heinersdorff)

Daß schon die Römer farbige Verglasung kannten, ist durch Funde in Rom und Pompeji erwiesen, und daß diese antike Erbschaft von Byzanz (wo sie zum Beispiel die Hagia Sophia schmückt) und Ravenna her ins merowingische Frankenreich eindrang, steht außer durch literarische Zeugnisse fest durch ein Fenster, das Pilloy 1872 in Séry-les-Mézières (an der Aisne) gefunden hat. Diese Fenster byzantinischen Stils waren aber, wie die der Römer (und der Araber), rein ornamental. Der Gedanke, bildliche Darstellungen mit diesem profanen Material zu verbinden, lag zunächst sehr fern und mag phantastisch genug geklungen haben. Er war auch dem phantasiegewaltigen jugendlichen Volk der Deutschen vorbehalten, der Karolingerzeit, und dem technischen Fortschritt in der Verglasung. Wann und wo aber die figürlichen Fenster erfunden sind — wahrscheinlich in Benediktinerklöstern — ist nicht mehr auszumachen. Tatsache ist, daß die ältesten Fenster die fünf im Augsburger Dom mit Prophetengestalten im Jahre 1065 entstandenen sind und daß ihr Stil der strenge frühromanische ist, der in Weiterbildung der Regensburger Buchmalerei die byzantinisch lineare Starrheit zur Grundlage hat. Schon bei